

SZÉCHENYI ALS SOLDAT

VON VITÉZ KAMILLO AGGHÁZY

Der Lebensabschnitt des grössten Ungarn, der am seltensten behandelt wird und daher am wenigsten bekannt ist, ist die Zeit, die er bei der Armee verbrachte. Die einzige — gewiss vorzügliche, doch skizzenhafte — Darstellung darüber gab Dr. Ladislaus *Bártfai-Szabó* im Jahrgang 1928 der Zeitschrift *Hadtörténeti Közlemények* („Kriegsgeschichtliche Mitteilungen“), während Széchenyis offerwähnte Teilnahme an der Völkerschlacht bei Leipzig von Koloman *Thurzó*, dem 1914 auf dem Felde der Ehre gefallenen Hauptmann untersucht wurde. Ausserdem befassten sich meist österreichische Schriftsteller mit seiner militärischen Laufbahn, doch beschränkten sich diese zum guten Teil auf die Untersuchung seines Anteils an der Leipziger Schlacht. Széchenyi war Husarenrittmeister. Um diese Rangstufe zu erreichen, musste damals ein ungarischer Aristokrat nicht lange dienen und man nimmt im allgemeinen an, er sei so kurze Zeit Soldat gewesen, dass dieses oberflächliche Erlebnis kaum grösseren Einfluss auf die Entwicklung seiner Persönlichkeit und auf seine spätere tiefgreifende Tätigkeit gewinnen konnte, als der einjährige Freiwilligendienst und der Rang eines Husaren-Reserveleutnants auf die Betätigung eines späteren Ministers. Széchenyi sei nicht berufen gewesen, Soldat zu sein und sein Militärdienst sei nur ein obligater Abschnitt der damals landläufigen Laufbahn eines Aristokraten, dessen er bald überdrüssig wurde und den er verliess, um nie wieder an ihn zurückzudenken. Selbst die eifrigsten Psychologen geben nur so viel zu, dass Széchenyi lediglich die durch die napoleonischen Kriege gebotene Gelegenheit in die Armee geführt hätte, in der er den Beruf zu finden glaubte, der zunächst geeignet war, den in den Tiefen seiner Seele aufbrechenden Leidenschaften und seiner keimenden Willenskraft Geltung zu verschaffen. Als er sich dann in dieser Erwartung getäuscht sah, vertauschte er das Schwert mit der Feder. In der Tat spielten sich die Ereignisse im Grunde genommen auf diese Weise ab. Bevor aber Széchenyi bei dieser Entwicklungsstufe anlangte, waren ihm Armee und Militärdienst eine Herzenssache und alle dabei erworbenen Kenntnisse, die während dieser Zeit kennengelernten Verhältnisse und die im Dienst durchlebten Geschehnisse waren auf

seine körperliche und geistige Beschaffenheit, seinen Charakter und die Richtung seiner Entwicklung von tiefgreifender Wirkung.

Als die Truppen Napoleons im Jahre 1809 Ungarn selbst unmittelbar bedrohten und die „Erhebung“ des ungarischen Adels notwendig wurde, war Graf Stephan Széchenyi siebzehneinhalb Jahre alt. Nach kurzer Ausbildung traf er als wohlausgerüsteter Oberleutnant der berittenen Nationalgarde des Komitates Ödenburg, in dem sein Schloss Cenk lag, im Lager bei Raab ein. Vom April bis Anfang Juni war er mit der Beaufsichtigung von 8000 Schanzarbeitern betraut, am 13. Juni nahm er an der Schlacht von Ménfő teil, beförderte als Kurier in einem Boot Befehle nach Komorn und errang mit seiner heldenhaften Haltung beim Rückzug den Lob des Königs Franz. Er machte somit einen guten Anfang, bereits im Herbst war er Mitglied der regulären Armee als Oberleutnant des siebenten Husarenregimentes *Liechtenstein*, das in Pápa und Stuhlweissenburg stationiert war. Hier bildet er Mannschaften aus, betreibt Kartographie, durchreitet grosse Entfernungen und übt Hürdenspringen. Später lebt er im Komitat Bihar in schlechten Quartieren. Hier nimmt er an den Herbstmanövern in Világos teil, unter dem berühmten Feldmarschalleutnant Baron Daniel *Mecsey*, der 1794 das Ritterkreuz, 1805 das Kommandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens erhielt und wenige Tage darauf von der französischen Kavallerie so zerhauen wurde, dass seine Genesung jedermann als ein Wunder bestaunte; 1809 war er Generalstabschef der adeligen Insurrektion. (Den Wachsabdruck seines verwundeten Schädels sieht man heute noch im Budapester Kriegsmuseum.) Széchenyi fühlt sich in der Umwelt jenseits der Theiss nicht wohl, man versetzt ihn zum 1. Ulanenregiment *Merveldt* nach Pardubitz, kurze Zeit darauf aber, im Herbst des Jahres 1811, nimmt er einen einjährigen Urlaub ohne Bezüge. Nach Ablauf dieses rückt er wieder zu seinem Regiment ein, wo er im Sommer 1813 im Alter von 22 Jahren Vizerittmeister wird. In diesem Rang erhält er den Befehl sich auf den sächsischen Kriegsschauplatz zu begeben, auf die Vermittlung seines Vaters teilt man ihn jedoch kurz darauf zum Oberkommando als 8. Adjutanten ein. In der Schlacht bei Dresden am 26. und 27. August schießt der Feind ein Pferd unter ihm weg und vier andere reitet er zuschanden, wonach ihm sein Kommandant *Schwarzenberg* seine Anerkennung ausdrückt, ihn aber wegen einer Fieberkrankheit in das Prager Krankenhaus schickt. Hier verbringt er nur eine Woche, die aber für seine militärische Laufbahn entscheidend ist. Er redet unstatthaft offen in Gesprächen mit österreichischen und preussischen Kameraden und setzt ihnen auseinander, dass Österreich seiner Ansicht nach selbst durch Siege nicht vor dem Zerfall gerettet werden

könne, der im Laufe des nächsten Jahrhunderts notwendigerweise eintreten müsse (1813—1913! Széchenyi hat sich nur um fünf Jahre verrechnet: 1918!), da seine Glieder ungleich seien und, statt sich einander zu nähern, stets auseinanderstreben. Diese Erklärung gelangt in die Ohren eines Spitzels, und Széchenyi erwachsen daraus ein Jahr später grosse Unannehmlichkeiten. Er rückt wieder beim Hauptquartier ein. Im Oktober stehen bei Leipzig 200.000 Franzosen und 350.000 Verbündete einander gegenüber, am 16. findet die Reiterschlacht von Gossa statt, in der unter Széchenyi das Pferd wieder weggeschossen wird; ausserdem erhält er einen kräftigen Säbelhieb auf seinen Rücken. Am nächsten Tag belobt ihn Schwarzenberg wieder und befördert ihn zum Oberrittmeister. Am 17. meldet er sich freiwillig, den preussischen Feldmarschall *Blücher* und den schwedischen Thronfolger *Bernadotte* zur Schlacht des folgenden Tages „einzuladen“, und reitet in der Nacht vom 17. auf den 18. durch unbekanntes und schwieriges Gelände, zwischen den Lagern und Vorposten des Feindes hindurch, auf vom Regen durchweichtem Boden, versumpften Flussufern und durch Dickicht etwa 25 Kilometer. Er übergibt Blücher und Bernadotte die Einladung, überredet sie einzugreifen und meldet sich am Morgen unversehrt wieder im Hauptquartier. Die Eingeladenen nehmen an der Schlacht in der Tat teil und im Donner von 2000 Kanonen wird der grosse Sieg geboren, dessen Andenken seit 1913 ein monumentales Denkmal auf dem Schlachtfeld von Leipzig verkündet. Der Anteil Széchenyis war so bedeutend, dass er wohl das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens verdient hätte. Von den Preussen erhielt er auch den *Pour le Mérite*-Orden, von den Russen nur den *Hl. Wladimir-Orden 4. Klasse*, seine eigene Armee aber würdigte ihn nur einer mündlichen Anerkennung durch Schwarzenberg und der Auszeichnung mit dem Kanonenkreuz. (Der Husarenoberleutnant *Georg Ambrózy von Sédén*, einer unserer heutigen Ritter des Maria Theresien-Ordens, verdiente sich diese Auszeichnung 1914 an der ostgalizischen Front dadurch, dass er seiner Division den Rückzugsbefehl nach einem Dauerritt von 100 Kilometern übergab.) Es ist fast sicher, dass Széchenyi damals eine der schwersten Enttäuschungen erlebte; er erwähnte sie zwar nie, doch schmerzte sie ihn sein Leben lang. Nun sehnt er sich nur mehr nach dem Majortitel und möchte dann in Cenk seine Güter bewirtschaften. Im Dezember verfolgt er die in Dresden eingeschlossenen und von hier entflohenen französischen Generale durch die Schweiz. Weihnachten 1813 fühlt er in Basel, dass er schwere seelische Wandlungen durchmachte und hat Heimweh; zu Beginn des Jahres 1814 ermüden und erregen ihn die nächtlichen Aufträge, er denkt daran, sich in den Ruhestand zurück-



Széchenyi als Ulanenoffizier

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

zuziehen, doch erfüllt er seine Pflicht ehrlich. Ungarische Husaren retten ihn einmal in Nacht und Nebel aus dem Sumpf. Ende März nimmt auch er an dem Einzug in Paris teil. Während des Wiener Kongresses 1814/15 ist er zum Ehrengolge des Königs von Bayern eingeteilt, vor dem er dieselben Ansichten äussert, wie im Prager Krankenhaus. Nun macht der Prager Spitzel seine Anzeige und besiegelt dadurch das Geschick Széchenyis, der davon keine Ahnung hat. Im Dezember reist er durch Nord-Italien, wo er 800 ausgezeichnete, aber hungernde und zerlumpte ungarische Soldaten trifft, die zu betteln gezwungen sind. Tief entrüstet gibt ihnen Széchenyi 200 Gulden für Brot.

Im April 1815 rückt er wieder zu seinem Regiment ein, im Mai schlägt er bei San Giusto mit seiner Schwadron die feindliche Übermacht zurück, wird an zwei Stellen verwundet, nimmt aber noch an zwei Schlachten teil und erhält das neapolitanische Verdienstkreuz. 1816 dient er in Holitsch. 1817 wirft ihn im Wiener Prater sein Pferd ab, so dass er einige Wochen mit einer kleineren Gehirnerschütterung das Bett hütet. Im Sommer 1817 wandert er zu Fuss von Wien nach Cenk und durchschwimmt einige Mal auch die Donau in Wien. Von 1815 bis 1819 verbringt er fast die Hälfte seiner Zeit auf Urlaub und besucht Frankreich, England, Italien, Griechenland, die Türkei und Kleinasien, liest viel, lernt und beobachtet. Vor allem beschäftigen ihn Fragen der Pferdezucht, des Verkehrs, sowie soziale und geschichtliche Probleme. Unterdessen lernt er Könige, Diplomaten, Feldherren und andere hochstehende Persönlichkeiten kennen, befreundet sich mit ihnen, beobachtet alles, sieht und urteilt stets schärfer. Überdies entwickelt er seine Sprachkenntnisse und befasst sich mit Maschinenkunde. Sein militärischer Ehrgeiz verschwindet in zunehmendem Masse, selbst die Uniform ist ihm eine Last. Nach längerem Urlaub muss er 1820 zu seinem neuen Regiment, dem 4. Husarenregiment Hessen-Homburg einrücken, dessen Befehlshaber Obrist *Simonyi* ist. Im Kreise seiner Husaren erwacht die Liebe zu seinem Volk. Hier findet er auch literarische Anregungen und schreibt u. a. über militärische Fragen: die zeitgemässe Erneuerung des Vorpostendienstes, militärische Erziehung, Ausbildung und Fragen der Armeeversorgung. Die Haltung des Obristen *Simonyi*, sein prahlerisches Benehmen und seine finanziellen Angelegenheiten nehmen ihm aber wieder die Liebe zur Sache. Er selbst wird von den meisten Kameraden als Sonderling betrachtet. 1821 besucht er die privaten Gestüte und die militärischen Pferdezuchtanstalten des Landes. Später versucht er seine Beförderung zu betreiben. Er meldet sich in Wien bei dem Feldzeugmeister *Erzherzog Ludwig* zur Audienz, da ihn aber dieser eine halbe Stunde warten lässt, entfernt er

sich, wodurch er sich dessen Unwillen zuzieht. Als Gast des *Erzherzogs Karl* erklärt er offen, dass er als erbliches Mitglied des Oberhauses sich bemühe, Anschluss an die radikalen Politiker zu finden. In Privatgesprächen urteilt er scharf über die Regierung, nennt *Metternich* einen eitlen Laffen, was diesem durch den ausgedehnten Spitzeldienst alsbald zu Ohren kommt. Als er im März 1821 bei den Beförderungen wieder übergangen wird, notiert er in seinem Tagebuch seine Zukunftswünsche, aus denen hervorgeht, dass er am liebsten ein berühmter Soldat mit vielen Auszeichnungen und ruhmvollem Namen werden wollte; erst an siebenter Stelle steht der Wunsch, an der Spitze einer politischen Partei für Wahrheit und Recht zu kämpfen. Schliesslich wünscht er Verfasser von Gedichten und Dramen zu werden. Zu dieser Zeit waren ihm bereits mehrere jüngere Kameraden in der Beförderung zuvorgekommen. Immerhin würde er gerne das Vorrecht eines dieser Offiziere erwerben, doch gelingt der Handel nicht. Als sich auch Obrist *Simonyi* in seinem Interesse verwendet, werden diesem die vielen Urlaube *Széchenyis* vorgehalten. Der König gibt ihm bei einer Audienz eine ungewisse Antwort, als er sich jedoch entschliesst, in den Ruhestand zu treten, macht man ihn darauf aufmerksam, dass er auf diese Weise nicht einmal die Ernennung zum Major erhalten werde. Nun aber trifft eine entscheidende Wendung ein: zu Beginn des Jahres 1824 stirbt seine bereits seit längerer Zeit verwitwete Mutter, der zuliebe er bis dahin im Dienst geblieben war. Er rückt nun wieder zum Regiment ein und ersucht im Mai um seine Entlassung. Dem Gesuch wird aber nicht stattgegeben. 1825 wird er bei den Beförderungen wieder übergangen. Als dem Generaladjutanten des Königs mitgeteilt wird, die Benachteiligung *Széchenyis* könne zur Folge haben, dass alle in ähnliche Lage geratenen ungarischen Offiziere von Vermögen die Armee verlassen, antwortet General *Kutschera*: „Mögen sie gehen!“ 1826 nimmt *Széchenyi* als Mitglied des Magnatenhauses noch in Uniform an den Sitzungen des Landtages teil und spricht wiederholt im Interesse der ungarischen Sprache und der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Gleichzeitig dankt er von seinem militärischen Rang ab; damit nimmt sein militärischer Dienst ein Ende, seine politische Laufbahn beginnt, die ihn unsterblich machen soll.

Indessen hält *Széchenyi* seine militärische Vergangenheit stets in hohen Ehren und erinnert sich ihrer oft voll Dankbarkeit. Er anerkannte gerne, dass er dem Militärdienst ausserordentlich viel Erfahrung, soldatisches Auftreten, Geradheit, Unerschrockenheit vor Schwierigkeiten, die Entwicklung seiner Vaterlandsliebe und der Sorge für seine Rasse verdanke, dabei aber auch das Gefühl des Unterdrücktseins, dem eine gesteigerte Tatkraft entsprang. An den Landtagssitzungen sowie in sei-

ner schriftstellerischen Tätigkeit verwertete er seine Erfahrungen wiederholt; er forderte eine Heeresreform im ungarischen Sinne, Abschaffung der Zwangswerbung von Rekruten, Einteilung von ungarischen Offizieren in ungarische Regimenter und Einführung der ungarischen Kommandosprache. Anderen gegenüber nahm er die Disziplin der Armee stets in Schutz. Man kann sich denken, welche Freude ihm der Brief seiner Kameraden vom 5. Husarenregiment bereitete, dem ihre Spende zum Bau des Nationaltheaters — damals noch „Pester Ungarisches Theater“ — beigelegt war, und in dem sie schreiben: „Das unterfertigte Offizierskorps betrachtet es als Ehre und Ruhm, dass es Euer Wohlgeboren einst als tapferen und würdigen Kameraden und Rittmeister in seinen Reihen ehren konnte und wünscht, dieses Verhältnis aufrecht zu erhalten.“ Dies ist auch heute der Wunsch jedes ungarischen Soldaten, der darauf stolz ist, dass der grösste Ungar sein Waffenbruder war!

OSZK